

Metaethische Bemerkungen zur religiösen Begründung der Moral^[*]

Albert J.J. Anglberger Christian J. Feldbacher-Escamilla
Sommer 2014

1 Einleitung & Terminologie

[18] ((1)) Die Diskussion um das Verhältnis zwischen Religion und Wissenschaft ist bereits in ihren Grundlagen und auf der begrifflichen Ebene äußerst komplex. Es gibt weder eine allgemein akzeptierte Definition von 'Wissenschaft' (cf. Schurz 2008, Abschnitt 2.5.3), noch eine allgemein akzeptierte Definition davon, was unter 'Religion' zu verstehen ist (cf. Löffler 2006, Abschnitt 2.1). Für unseren Aufsatz ist dies jedoch auch nicht notwendig: Für unsere Argumente wird es ausreichend sein, paradigmatische Beispiele von Religion und Wissenschaft heranzuziehen.

Wie sehr häufig, entspricht auch in der Debatte um das Verhältnis zwischen Atheismus, Religion und Wissenschaft der natürlich-sprachliche Gebrauch der verwendeten Ausdrücke nicht immer ihrer wissenschaftlichen Bedeutung. Wir verstehen hier, wie in der Philosophie üblich, unter der These des Atheismus diejenige Position, die behauptet, dass Gott nicht existiert (cf. Smart 2013). Was diese These genau besagt, hängt offensichtlich davon ab, was wir unter dem Ausdruck 'Gott' verstehen. Wir werden uns hier, wie auch Günter Kehler dies [19] in seinem Aufsatz tut, auf den Gott des Christentums konzentrieren.

Die These des Theismus besteht nun in der Behauptung, dass ein solcher Gott existiert. Religionen gehen aber üblicherweise deutlich über die bloße Behauptung der These des Theismus hinaus. Unter anderem beinhalten alle abrahamitischen Religionen zusätzlich eine Reihe von Werturteilen und Normen, die für ihre Mitglieder mehr oder weniger verbindlich sind (cf. Löffler 2006, pp.10ff). Wir wollen uns hier daher auf Religionen konzentrieren, die zumindest all diese Bestandteile besitzen – vom Buddhismus abgesehen, ist dies auch für alle anderen vier Weltreligionen der Fall. Diese Teile sind natürlich nicht immer logisch unabhängig voneinander. Die These des Theismus kann

^[*][This text is published under the following bibliographical data: Anglberger, Albert J.J. and Feldbacher-Escamilla, Christian J. (2014). "Metaethische Bemerkungen zur religiösen Begründung der Moral". In: *Erwägen - Wissen - Ethik / Deliberation - Knowledge - Ethics*, 25.1, pp. 18–21. All page numbers of the published text are in square brackets. For more information about the underlying project, please have a look at <http://cjf.escamilla.academia.name>.]

nämlich, einen bestimmten Gottesbegriff darin vorausgesetzt, ethische Normen und Verfahrensregeln implizieren.

Atheismus besteht gemäß unserer Charakterisierung nur in der Ablehnung *eines Bestandteils* einer Religion. Es ist Atheisten durchaus möglich, die Werturteile und ethischen Normen einer Religion zu akzeptieren. Diese begriffliche Unterscheidung könnte ein erstaunliches Phänomen erklären, das auch von Kehrer erwähnt wird (cf. Kehrer 2014, (4)): Befragungen in Deutschland haben ergeben, dass es einen deutlichen Unterschied in der Anzahl der Personen gibt, die nicht an die Existenz eines Gottes glauben und jenen, welche sich selbst als Atheisten bezeichnen. Gemäß dem gängigen philosophischen Sprachgebrauch wären diese Aussagen aber gleichbedeutend und die Anzahl müsste daher identisch sein. Wenn aber die Befragten unter Atheismus allgemein die Ablehnung von Religion verstehen, könnte dies die unterschiedlichen Ergebnisse erklären. Ob diese Vermutung tatsächlich zutrifft, ist natürlich keine philosophische Frage, sondern müsste mit empirischen Methoden überprüft werden.

Im Folgenden werden wir uns ergänzend zu Kehrers Ausführungen mit der Relevanz atheistischer Argumentation im zweitgenannten Bereich von Religion, nämlich im Bereich der Ethik und Moral, etwas genauer beschäftigen.

2 Atheismus, Ethik und Moral

((2)) Der moralische Aspekt von Religion spielt in vielen Lebensbereichen eine wichtige Rolle. Wir werden uns hier auf nur eine, dennoch aber wesentliche Rolle der Religion für die Moral und die Begründung ethischer Normen beschränken. Wenn wir im Folgenden von 'ethischen Normen' sprechen, so meinen wir damit Sätze, die bestimmte Gebote, Verbote oder Erlaubnisse ausdrücken. Unsere Argumentation lässt sich, *mutatis mutandis*, aber problemlos auch auf sogenannte Werturteile ausdehnen (Sätze der Art 'Dies ist moralisch wertvoll/schlecht/...' etc.).

Wie ethische Normen rational begründet werden können, ist eine zentrale Frage der Moralphilosophie. Diese Frage hängt eng damit zusammen, ob es moralische Tatsachen oder Eigenschaften gibt, wie wir diese erkennen können und ob wir daher von ethischen Normen sinnvollerweise sagen können, sie seien wahr oder falsch. In der Philosophie spricht man vom *Kognitivismus* als derjenigen Position, die behauptet, ethische Normen seien wahrheitswertfähig. Der *Non-Kognitivismus* andererseits verneint dies. Abhängig von der jeweiligen Position lassen sich dann verschiedene kognitivistische und non-kognitivistische Theorien konstruieren (cf. Roojen 2009), für unsere Zwecke wird jedoch vorerst diese allgemeine Unterscheidung von Bedeutungstheorien ethischer Normen ausreichen.

((3)) Die, in verschiedenen Religionen weit verbreitete, *Befehlstheorie der Normbegründung* scheint auf die Frage nach der rationalen Begründung ethischer Normen eine relativ einfache Antwort liefern zu können: Eine Norm gilt als rational begründet, wenn diese von Gott in der ein oder anderen Weise als

gültig geoffenbart wurde oder aus so geoffenbarten Normen gefolgert werden kann. In der Literatur nennt man diese Theorie auch *'divine command theory'* (für eine moderne Variante dieser Theorie cf. Quinn 1978); (für den Hintergrund dieser Theorie cf. Mouw 1991). Nachdem üblicherweise davon ausgegangen wird, dass Gott moralisch perfekt und allwissend ist, führe diese Strategie schließlich zu einer *Letztbegründung* ethischer Normen und lege somit einen kognitivistischen Standpunkt nahe, genauer gesagt eine Art des *Reduktionismus*. Dies ist das übliche und nach wie vor praktizierte Vorgehen der großen monotheistischen Weltreligionen in weiten Teilen ihrer jeweiligen Moralbegründung. Vertreter dieser Religionen argumentieren nun, dass es einer atheistischen Moralphilosophie an einer solchen Letztbegründung fehle (cf. Lewis 2001, pp.37ff). Dies führe dazu, dass ethische Normen nicht vollständig begründbar und damit "relativ", in einem noch weiter zu spezifizierenden Sinn, seien, und dass somit gemäß der atheistischen Position die Moralphilosophie kein solides Fundament besitze. Wie wir im Folgenden zeigen werden, beinhaltet diese Art der religiösen Normbegründung jedoch unüberwindbare Schwierigkeiten und sollte daher aus einer ganzen Reihe von Gründen als unzulässig betrachtet werden.

((4)) Der erste, sehr offensichtliche Problembereich ist erkenntnistheoretischer Natur und betrifft einige zweifelhafte methodologische Voraussetzungen religiöser Normbegründung. Die Offenbarungen unterschiedlicher ethischer Normen sind uns nicht direkt zugänglich und daher für uns nur sehr beschränkt nachzuvollziehen. Selbst wenn wir glaubten, dass die ethischen Normen aus den heiligen Schriften tatsächlich von Gott geoffenbart wurden, so verlangen wir von der rationalen Begründung einer Norm üblicherweise auch, dass diejenigen Gründe angegeben werden, die *für* diese Norm sprechen. Eine religiöse Art der Normbegründung gewährleistet dies jedoch keinesfalls. Zusätzlich haben wir keinerlei Garantie dafür, dass diese Offenbarungen tatsächlich so stattgefunden haben und sich im Laufe der Zeit durch die Weitergabe religiöser Texte, Übersetzungen, Abschriften, Kanonisierung etc. keine Fehler eingeschlichen haben. Die Fehleranfälligkeit dieses Verfahrens ist offenkundig und in keiner anderen wissenschaftlichen Disziplin würden wir daher heutzutage noch eine solche Art der Begründung akzeptieren. Wie auch Kehler richtigweise schreibt, wurden religiöse Begründungen empirischer Behauptungen beinahe vollständig aus den Wissenschaften verdrängt (cf. Kehler 2014, (9) und (11)). Dass es sich bei ethischen Normen anders verhält, mag daher durchaus verwundern und ist vermutlich auf die moralische Autorität zurückzuführen, die Religionen nach wie vor für sich beanspruchen.

Auch wenn unterschiedliche Religionen sich bezüglich mancher [20] ethischer Normen gleichen, so gibt es in Bezug auf die Anerkennung anderer Normen doch erhebliche Unterschiede. Dies macht eine Begründung ethischer Normen von der Frage nach der "richtigen" Religion abhängig. Welche Religion allerdings von einer bestimmten Person für die "richtige" *gehalten wird*, ist sehr stark vom familiären und sozialen Umfeld dieser Person abhängig. Wie eine in den USA umfangreich angelegte Studie aus den späten 1980ern zeigt, blieben ca.

zwei Drittel aller befragten Personen bei der Religion ihrer Eltern. Wenn wir die spezielleren Ergebnisse dieser Studie über die religiöse Mobilität im Protestantismus, Katholizismus und Judentum betrachten, sehen wir sogar eine noch deutlich höhere Konstanz: Hier blieben über 90% bei der vorherrschenden Religion ihres Elternhauses (cf. Smith 1991, Tabelle 29). Über die religiöse Mobilität im Islam gibt diese Studie keine Auskunft, die Vermutung liegt aber nahe, dass sich hierfür sehr ähnliche Ergebnisse zeigen lassen. Dies würde die Begründung ethischer Normen von dem zufälligen Faktor der Religion des Elternhauses abhängig machen. In der Frage nach der "richtigen" Religion ist natürlich unter den Vertretern verschiedener Religionen bei weitem keine Einigung in Sicht. Nachdem diese Frage wohl auch nicht empirisch entschieden werden kann, darf dieses Problem zu Recht als unlösbar angesehen werden.

((5)) Die Befehlstheorie der Normbegründung führt auch zu pragmatischen Schwierigkeiten. Zahlreiche, sehr drängende ethische Probleme unserer heutigen Zeit existierten bei der Entstehung der heiligen Schriften der großen monotheistischen Weltreligionen noch nicht. So war zum Beispiel an hormonelle Empfängnisverhütung, Stammzellenforschung, In-vitro-Fertilisation, Gentechnik und das Klonen von Lebewesen noch nicht einmal ansatzweise zu denken. Infolgedessen ist es beinahe unmöglich, ethische Normen, die diese Lebensbereiche betreffen, mittels der Befehlstheorie auf Basis der heiligen Schriften zu rechtfertigen. Wenn wir dazu beispielsweise die *Enzyklika Humanae Vitae* von 1968 betrachten (das zentrale Dokument jüngerer Zeit der katholischen Kirche über Empfängnisverhütung), so sehen wir, dass sich Papst Paul VI zusätzlich naturrechtlicher Begründungen bediente, um so für den von der katholischen Kirche vertretenen Standpunkt argumentieren zu können. Wenig überraschend können wir somit feststellen, dass für heutige Bedürfnisse die Befehlstheorie *alleine* nicht ausreicht, um alle relevanten Lebensbereiche zu regeln und entsprechende ethische Normen dafür zu begründen. Wir scheinen also zusätzliche Begründungsstrategien zu benötigen.

((6)) Interessanterweise ist die Begründungsstrategie in *Humanae Vitae* von Papst Paul VI ganz im Sinne Thomas von Aquin. Jener behauptet, es gäbe neben der Offenbarung als Grundlage einer Begründung ethischer Normen zusätzlich die Möglichkeit, Normen durch "natürliche Erfahrung" und rationales Schlussfolgern zu rechtfertigen. Erfahrungen über die von Gott geschaffene Natur erlauben es uns nach Thomas von Aquin nämlich, zusammen mit rationalem Schließen ethische Normen zu begründen und damit der Ethik ein solides Fundament zu geben.

Die Voraussetzung, die menschliche Natur sei von Gott geschaffen, ist jedoch keineswegs zwingend und wird daher in der zeitgenössischen Moralphilosophie häufig fallengelassen. So behaupten einige sehr prominente Ethiker (cf. Hursthouse 1999) und (cf. Foot 2001) und Vertreter eines *moralischen Naturalismus* (cf. Lenman 2013), es gäbe moralische Tatsachen und Eigenschaften, diese seien aber gleichzeitig auch "natürliche" Tatsachen und Eigenschaften. Unter natürlichen Tatsachen und Eigenschaften versteht man hier nur solche, die Gegenstand der *de facto* Naturwissenschaften sind. Behauptungen über diese Tatsachen und Eigenschaften sind uns wiederum auf die in den Wis-

senschaften übliche Weise zugänglich.

Eine andere Art von kognitivistischer Theorie ist die des britischen Philosophen George E. Moore. Moore argumentiert, das intrinsisch Gute sei eine reale (aber nicht "natürliche"!) Eigenschaft von bestimmten Objekten und der Mensch besitze eine kognitive Fähigkeit (*intuition*), um das Zutreffen dieser Eigenschaft zu erkennen (cf. Moore 1903/1993). Laut Moore gibt es somit genuin moralische Eigenschaften und Tatsachen, die sich notwendigerweise nicht auf natürliche Eigenschaften und Tatsachen reduzieren lassen. Man sagt deshalb, die Theorie Moores beinhalte einen *moralischen Realismus*.

Diese beiden Theorien erlauben uns schließlich eine Rechtfertigung ethischer Normen, die, im Unterschied zu Thomas von Aquins Theorie, ohne die Annahme einer Religion oder einer von Gott geschaffenen menschlichen Natur auskommt.

((7)) Dies zeigt, dass die in Absatz (3) behauptete Dichotomie zwischen religiöser Begründung von Normen und der Unmöglichkeit einer Letztbegründung selbiger nicht besteht. Aber es lässt sich noch mehr dazu sagen: Wie wir in Absatz (5) argumentiert haben, wird eine religiöse Begründung relevanter ethischer Normen früher oder später mehr als eine reine Befehlstheorie voraussetzen müssen. Non-kognitivistische Theorien können den Anspruch einer objektiven Letztbegründung ethischer Normen nicht erfüllen, weshalb wir uns – so wir denn nach einer solchen Letztbegründung verlangen –, um zu einer anwendbaren und gehaltvollen ethischen Theorie zu gelangen, einer kognitivistischen Alternative bedienen müssen. Damit eine solche kognitivistische Theorie gerechtfertigterweise religiöse Behauptungen voraussetzt, müsste gezeigt werden, dass diese Voraussetzungen für eine adäquate Begründung ethischer Normen notwendig sind. Die derzeitige sehr erfolgreiche Praxis und die umfangreiche Anwendbarkeit verschiedener philosophischer Ethiken lässt an dem möglichen Erfolg dieser Strategie erhebliche Zweifel aufkommen.

((8)) Die eben erwähnten Unterschiede zwischen religiöser und nicht-religiöser Normbegründung sind jedoch nicht nur rein theoretischer Natur, sondern haben *de facto* unmittelbare Auswirkungen darauf, welche ethischen Normen als begründet angesehen werden. Dazu seien kurz zwei einfache und wohlbekannte Beispiele genannt: In der (nicht-religiösen) philosophischen Ethik gibt es praktisch keine Theorien, die Empfängnisverhütung als moralisch verwerflich betrachten und einen sexuellen Akt nur dann als moralisch gerechtfertigt betrachten, wenn dieser dem Zwecke der Fortpflanzung dient (cf. Brake and Millum 2013). All dies schlägt sich sowohl in den Handlungen, als auch im geltenden Recht moderner Zivilgesellschaften nieder. Für die theologische Ethik ist es nur schwer möglich, hier Anpassungen in den von ihr vertretenen ethischen Normen vorzunehmen. Nehmen wir beispielsweise an, [21] die katholische Morallehre würde ihren Standpunkt zu dem oben genannten Beispiel der Empfängnisverhütung ändern. Dann drängt sich natürlich sofort die Frage auf, was diese Änderungen legitimiert, wurde doch die Gültigkeit dieser Normen ursprünglich durch eine Offenbarung oder auf Basis der von Gott geschaffenen menschlichen Natur gerechtfertigt. Die Vertreter unterschiedlicher Religionen lassen diese Tür jedoch lieber geschlossen, denn

sie wissen genau über die Gefahren Bescheid, die hinter dem lauern, was von den einigen der Neuen Atheisten als *'picking and choosing'* bezeichnet wurde (cf. Dawkins 2006, p.57). Sollte es nämlich doch dem Menschen gestattet sein, zu entscheiden, welche ethischen Normen einer bestimmten Religion akzeptabel erscheinen, drängt sich sofort die Frage auf, wozu Ethik überhaupt einer religiösen Grundlage bedarf, scheint doch der Mensch diese Entscheidung allein auf Basis seiner moralischen Empfindungen und seiner Vernunft treffen zu können. Wenn jetzt die *de facto* atheistische Wissenschaft auch noch imstande ist zu erklären, *warum* der Mensch die Voraussetzungen, um dies tun zu können (dies könnte beispielsweise evolutionäre Gründe haben), erfüllt, scheint die Religion für die Begründung der Moral gänzlich überflüssig geworden zu sein.

((9)) Oben genannte Argumente zeigen, dass es sehr starke und vielfältige Gründe dafür gibt, die moralische Autorität der Religion, die diese zweifellos immer noch genießt, anzuzweifeln. Es ist unserer Ansicht nach Aufgabe des Atheismus, darauf hinzuweisen und auf bessere Alternativen aufmerksam zu machen. Der Ausgang dieser Debatte ist noch nicht entschieden, wird aber zweifellos politische und gesellschaftliche Konsequenzen nach sich ziehen. Beispiele hierfür wären: die Debatte um einen verpflichtenden Ethikunterricht und die Ausbildung von Ethiklehrerinnen und -Lehrern, die zur Zeit in Österreich geführt wird; oder auch z.B. die Diskussionen über die Zusammensetzung von Ethikkommissionen etc.

Wir kommen deshalb zu dem Schluss, dass Kehrs Analyse etwas zu kurz greift und atheistische Argumentation nach wie vor eine größere als die ihm von Kehrler zugesprochene Bedeutung hat.

Albert J.J. Anglberger
Munich Center for Mathematical Philosophy
Fakultät für Philosophie, Wissenschafts-
theorie und Religionswissenschaft
Ludwig-Maximilians-Universität München
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
<http://www.anglberger.org/>

Christian J. Feldbacher
Institut für Philosophie & DCLPS
Universität Düsseldorf
Universitätsstrasse 1, 23.21/04.84
D-40225 Düsseldorf
<http://sbg.academia.edu/ChristianJFeldbacher>

References

- Brake, Elizabeth and Millum, Joseph (2013). "Parenthood and Procreation". In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2010 Edition)*. Ed. by Zalta, Edward N. URL: <http://plato.stanford.edu/archives/win2013/entries/parenthood>.
- Dawkins, Richard (2006). *The God Delusion*. London: Transworld Publishers.
- Foot, Philippa (2001). *Natural Goodness*. Oxford: Clarendon Press.
- Hursthouse, Rosalind (1999). *On Virtue Ethics*. Oxford: Clarendon Press.
- Kehrer, Günter (2014). "Atheismus, Religion und Wissenschaft - Ein Problemfeld zu klärender Verhältnisse". In: *Erwägen - Wissen - Ethik / Deliberation - Knowledge - Ethics* 25.
- Lenman, James (2013). "Moral Naturalism". In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2010 Edition)*. Ed. by Zalta, Edward N. URL: <http://plato.stanford.edu/archives/sum2013/entries/naturalism-moral>.
- Lewis, Clive S. (2001). *Mere Christianity*. San Francisco: Harper.
- Löffler, Winfried (2006). *Einführung in die Religionsphilosophie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Moore, George E. (1903/1993). *Principia Ethica*. Ed. by Baldwin, Thomas. Revised Edition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mouw, Richard (1991). *The God Who Commands: A Study in Divine Command Ethics*. Notre Dame: University of Notre Dame Press.
- Quinn, Philip (1978). *Divine Command and Moral Requirements*. Oxford: Oxford University Press.
- Roojen, Mark von (2009). "Moral Cognitivism vs. Non-Cognitivism". In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2010 Edition)*. Ed. by Zalta, Edward N. URL: <http://plato.stanford.edu/archives/sum2010/entries/moral-cognitivism>.
- Schurz, Gerhard (2008). *Einführung in die Wissenschaftstheorie*. 2. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Smart, J.J.C. (2013). "Atheism and Agnosticism". In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2010 Edition)*. Ed. by Zalta, Edward N. URL: <http://plato.stanford.edu/archives/spr2013/entries/atheism-agnosticism>.
- Smith, Tom W. (1991). *Counting Flocks and Lost Sheep: Trends in Religious Preference Since World War II*. Tech. rep. National Opinion Research Center. University of Chicago.
- Zalta, Edward N., ed. (2010). *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2010 Edition)*.